

Ansprache über Lukas 10,25-37 Christliches Spalatin-Gymnasium Altenburg 16. Juli 2021

Lesung

25 Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?

27 Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18).

28 Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

30 Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.

31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber.

32 Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.

33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn;

34 und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

35 Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?

37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Lukas 10, 25-37

Ansprache

Es war Ende Mai des vergangenen Jahres, wenige Tage, nachdem der schwarze Bürger George Floyd bei einem brutalen Polizeieinsatz ums Leben kam. Der damalige Präsident der Vereinigten Staaten, Donald Trump, ließ den Lafayette-Platz vor dem Weißen Haus freiprügeln. Dort hatten sich Menschen versammelt, um gegen Rassismus zu demonstrieren. Trump ging dann über den menschenleeren Platz zur nahegelegenen St. John's Church. Sie gilt als Kirche der amerikanischen Präsidenten. Dort stellte er sich mit der Bibel in der Hand vor das Gotteshaus und ließ sich fotografieren. Er sagte kein Wort – aber die Botschaft sollte sein: *Alles, was ich tue, entspricht der Bibel.*

Stimmt das? Können wir mit der Bibel in der Hand alles rechtfertigen? Das Gute und das Böse, Todesstrafe und Resozialisierung, Rassenhass und Menschenwürde? Ich weiß: In der Bibel finden wir sehr unterschiedliche Ansichten aus sehr verschiedenen Epochen. Mir ist auch

bewusst, dass sich viele derjenigen, die in Deutschland vor und in der Nazizeit Juden Hass verbreiteten, Sinti und Roma verfolgten oder in Südafrika die Rassentrennung, die Apartheid befürworteten, als gute, fromme Christen verstanden haben. Aber das ändert nichts daran, dass die Bibel Gott sei Dank über einen roten Faden verfügt. Er durchzieht das Buch der Bücher von der ersten bis zur letzten Seite. An ihm können wir die wesentlichen Inhalte ablesen: die Würde des Menschen, der von Gott geschaffen wurde – und das trifft für jeden und jede zu, die Ehrfurcht vor dem Leben, Barmherzigkeit und Gewaltlosigkeit. Es gibt Verse und Geschichten, in denen alles enthalten ist, was die biblische Botschaft ausmacht. Ich nenne einen:

Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Römer 12,21

Eine dieser Geschichten, die den Grundtenor der Bibel wiedergeben, ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Wir haben es gehört. Wer diese eindrückliche Beispielerzählung kennt und seine Einleitung, das Doppelgebot der Liebe, nicht vergisst, der weiß, worauf die biblische Botschaft zielt: Menschenwürde und Glaubwürdigkeit.

Da fragt also ein frommer Mann Jesus:

Was muss ich tun, das ich das ewige Leben ererbe?

Wir fragen so nicht mehr. Aber natürlich geht es auch uns um Anerkennung, Glück, Erfüllung. Was kann oder muss ich dafür tun? Jesus lässt den Mann seine Frage selbst beantworten. Dieser zitiert zwei Stellen: 1. Du sollst Gott lieben und 2. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Beide Zitate stammen aus dem hebräischen Teil der Bibel, sind ein wesentlicher Teil des roten Fadens. Offensichtlich war dem Mann seine Antwort noch zu allgemein, zu unkonkret. Und er fragt Jesus:

Wer ist denn mein Nächster?

Eine wichtige Frage. An ihr entscheidet sich viel. Ich fühle mich erinnert an eine Rede des AfD-Politikers Bernd Laub. Er selbst versteht sich als Christ. Er sagte auf einer Veranstaltung der „Christen in der AfD“:

Die nächste Kerntugend ist die Liebe. Die Nächstenliebe. Wichtig, ja. Wird ja oft ins Feld geführt bei den Flüchtlingen. Ist der Flüchtling mein Nächster? Hallo? Der ist 10000 Kilometer weg. Oder weiter. Mein Nächster ist zunächst meine Frau, das ist meine Nächste, dann meine Kinder, dann meine Eltern und Schwiegereltern, das sind meine Nächsten. Dann sind es die Dorfgemeinschaften, ..., dann Deutschland, dann Europa, so geht es quasi auseinander.¹

Mit dem letzten Satz hat Herr Laub recht: So geht es auseinander. So grenzen wir Menschen aus, indem wir die Nächstenliebe von geografischer, familiärer Nähe abhängig machen.

Aber darin ist ein Herr Laub dem Priester und Levit im Gleichnis ganz nahe. Wir erfahren nicht, warum sie an dem schwer verletzten Mann vorbeigingen. Aber wahrscheinlich haben sie gedacht: *Dafür bin ich jetzt nicht zuständig ... Ich kann mich ja nicht um alles und jeden kümmern ... Schließlich bin ich nicht das Sozialamt für die ganze Welt ... mit meiner Familie habe ich genug zu tun ... und überhaupt: Wer weiß, was der, der auf dem Boden liegt, für einen Anteil an der Schlägerei hatte ... Wenn sich alle an die Regeln halten, kann auch nichts*

¹ Liane Bednarz, Die Angstprediger. Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern, München 2018, S. 220

passieren. Bleibt am Schluss noch die Überlegung, die wir alle kennen: *Wenn die, die anders aussehen oder aus anderen Ländern kommen, sich hier anständig verhalten, sich anpassen würden, dann bekämen sie auch keine Schwierigkeiten.* Ihr kennt das alles.

Und nun kommt der Samariter vorbei. Kein bibelfester Christ. Ein Mensch, von Vielen kritisch beäugt. Ob er überhaupt ein Verhältnis zum Glauben hat, erfahren wir nicht. Das interessiert Jesus auch gar nicht. Wichtig ist sein Verhalten. Der Samariter stellt keine Fragen. Weder erklärt er sich für nicht zuständig, noch fragt er nach dem Eigenanteil des Verletzten an seinem Zustand. Er tut das Notwendige, das Selbstverständliche. Er packt zu. Er handelt menschlich – und das in drei Schritten:

- Er leistet vor Ort erste Hilfe.
- Er lässt den Verletzten nicht allein.
- Er spannt andere für den diakonischen Dienst ein und bezahlt diese ordentlich.

Der Samariter will nicht den Helden spielen. Er weiß um seine begrenzten Möglichkeiten. Also sagt der dem Wirt: *Kümmere Du Dich weiter um den Verletzten. Ich muss weiter ziehen.*

Wir sind schnell dabei, Typen wie den barmherzigen Samariter zu idealisieren – um dann zu denken: Ich kann das aber nicht. Doch der Samariter ist kein Idealtyp von Mensch. Er zeichnet sich durch Pragmatismus aus. Er handelt so, wie es jeder von uns auch kann, ohne sich zu überfordern. Das Besondere an ihm ist: Er tut das Selbstverständliche. Und: Er sucht sich nicht aus, wer der Nächste für ihn ist. Vielmehr ist es im Gleichnis umgekehrt: Der unter die Räuber Gefallene macht den Samariter zu seinem Nächsten. So ist nämlich der Schluss der Geschichte zu verstehen. Da fragt Jesus den frommen Mann:

Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?

Und der antwortet:

Der die Barmherzigkeit an ihm tat.

Das also ist entscheidend: dass wir uns zum Nächsten machen lassen durch die, die unsere Hilfe und Zuwendung, Anerkennung Solidarität brauchen. Dann erübrigt sich die Frage nach der geografischen oder familiären Nähe. Oder die Frage danach: Wieso sollen sich Schüler*innen in Altenburg um Rassismus kümmern? Gibt es nicht unter den Einheimischen genug Menschen, denen es schlecht geht? Ja, die gibt es. Und wenn sie den Nächsten, nämlich uns, brauchen, sollten wir uns dem nicht entziehen – ohne zu fragen: *Bist du von hier? Bist du so wie wir?* Nein, niemand ist so wie der oder die andere. Aber jede und jeder ist in einem gleich: ein Geschöpf des lebendigen Gottes. Darum gilt es, Gott die Ehre zu geben und den Nächsten zu lieben. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de